

Der Dichter mit dem einzigartigen Sound

100. Geburtstag Ein Hörbuch lässt Paul Celan seine Gedichte selbst vortragen. Einige der festgehaltenen Lesungen sind Schlüsselmomente der deutschen Literaturgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg

VON STEFAN DOSCH

Das Jahr 2020 wartet mit gleich zwei Anlässen auf, Paul Celan in den Vordergrund zu rücken. Der eine war die Wiederkehr des 50. Todestages – am 20. April 1970 hatte der deutschsprachige Dichter Selbstmord in Paris begangen. Der andere Anlass reicht noch ein weiteres Jahrhundert zurück, in das Jahr 1920. Am 23. November vor 100 Jahren wurde Paul Antschel, so sein ursprünglicher Name, als Sohn einer jüdischen Familie in Czernowitz in der Bukowina geboren – Celan (ein Anagramm von Antschel), der wohl bedeutendste Lyriker deutscher Sprache in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Schon zu Beginn des laufenden Jahres ist eine ganze Reihe neuer Bücher erschienen zu Leben und Werk des Dichters, der, anders als sein Vater und seine Mutter, dem Holocaust entging, nicht aber dem Trauma des Davongekommenseins, was sein Schreiben maßgeblich prägte. Jüngst jedoch erst ist eine Celan-Veröffentlichung von besonderer Art erschienen. Der Hörverlag hat unter dem Titel „Todesfuge“ eine Auswahl von 90 Gedichten zusammengestellt, die Paul Celan selbst vorgetragen hat – faszinierende Tondokumente des singulären lyrischen Werks und zugleich des Menschen, der es schuf. Zu Recht finden die zwei CDs sich aktuell an der Spitze der HR2-Hörbuchbestenliste.

Die Reihe der vorwiegend aus Rundfunkarchiven hervorgeholten Aufnahmen beginnt 1952. Für Celan ist es ein in mehrfacher Hinsicht folgenreiches Jahr. Zum ersten Mal wagt sich der jüdische Dichter, der aus seiner Heimat emigriert war und sich in Paris niedergelassen hatte, nach Deutschland, in das Land der Täter. Er folgt einer Einladung der Gruppe 47 zu einem Schriftstellertreffen nach Niendorf an der Ostsee. Hier, Ende Mai 1952, liest er im Kreis der Kollegen eine Reihe eigener Gedichte, darunter die nachmals berühmt gewordene „Todesfuge“ mit ihren Eingangsworten „Schwarze Milch der Frühe“ und der nicht weniger berühmten Bildschöpfungen vom „Grab in den Lüften“. Die Reaktionen zahlreicher Zuhörer, darunter der tonangebende Hans-Werner Richter, sind fatal. Es wird gelacht, „Singsang wie in einer Synagoge“ schlägt es Celan entgegen,



Deutsch schreibender Dichter, dem Deutschland unheimlich blieb: Paul Celan (1920–1970).

Foto: Ullstein

ja es fällt sogar der Satz „Der liest ja wie Goebbels“.

Es war wohl vor allem Celans Rezitationsstil, der den in Niendorf versammelten deutschen Nachkriegsliteraten, die sich vielfach dem neuen Stil des Neorealismus verschrieben hatten, nicht behagte. Celan trug seine Gedichte in einem pathosgeladen-hymnischen Ton vor, der den Wortführern der Gruppe 47 höchst fremdartig in den Ohren klang. Bei der Wahl zum Preisträger des Treffens fiel er denn auch krachend durch. Celans belastetes Verhältnis zu Deutschland wurde durch die schroffe Ablehnung von Männern, die oft wenige Jahre zuvor als Soldaten Beteiligte an einem Vernichtungskrieg waren, noch komplizierter.

Einer der Anwesenden aber zeigt sich beeindruckt. Ernst Schnabel, Intendant des *Nordwestdeutschen Rundfunks*, lädt Celan zu einer Lesung ins Studio ein. Vier Tage nach seinem Misserfolg in Niendorf spricht er 13 seiner Gedichte in die Mikrofone, erstmals überhaupt sind sie jetzt veröffentlicht in der vorliegenden Hörbuch-Edition. So kann man noch einmal nachhören, wie es bei dem Treffen der Gruppe 47 geklungen haben muss. Celans Stimme ist eindringlich in ihrer feierlichen Monotonie, und sehr eigenwillig wirkt der Dichter in seiner Manier des Überartikulierens, besonders hervorstechend bei der Konsonantenfolge „ng“ – sodass etwa die „Schlange“ zur „Schlang-ge“ wird. Ein Gedicht freilich fehlt in dieser

Funkaufnahme unmittelbar nach dem Niendorfer Treffen, die „Todesfuge“. Hat der Dichter sie fortgelassen, weil er gerade bei diesen Versen noch unter dem Eindruck der vernichtenden Kritik stand? Natürlich ist das Gedicht auch in der Hör-Edition, der es den Titel gab, enthalten, jedoch in einer Aufnahme von 1958. Ein atemloser, manchmal gehetzt wirkender Puls treibt die Verse voran, die vom Mord an den Juden künden und von denen, die ihn ins Werk setzten und zugleich sich ihren Träumen hinzugeben wagten. Celan moduliert Tempo und Dynamik, bleibt dabei weich in der Intonation, geradezu märchenhaft weich bei der letztmaligen Wiederholung der Worte: „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland...“

Celans Lesung bei der Gruppe 47 ist einer der mythisch gewordenen Momente der deutschen Nachkriegsliteratur. Es gibt noch einen zweiten, nicht weniger legendären, der sich um Celan dreht. Auch dieser Moment ist geknüpft an eine Lesung, diesmal im Jahr 1967 in Freiburg. Wiederum ist der Dichter aus Paris in das ihm unheimliche Deutschland gereist, diesmal ist er Gast der Freiburger Universität, rund tausend Zuhörer haben sich versammelt, um den längst berühmt gewordenen Lyriker persönlich zu erleben. Die Lesung wurde mitgeschnitten, und es macht noch heute Eindruck mitzuverfolgen, wie diese Stimme, die inzwischen nüchterner und monochromer geworden ist, doch noch immer diesen unverkennbaren Sound besitzt, ein solch großes Auditorium in den Bann zu schlagen vermag – mit Gedichten, die bei erstmaliger Begegnung kaum zu durchdringen sind in ihrer Komplexität.

In der ersten Reihe des Freiburger Audimax sitzt Martin Heidegger. Der deutsche Philosoph, der sich eine Zeit lang den Nazis angeeignet hatte und nach dem Krieg nie ein Wort des Bedauerns darüber hatte verlauten lassen – Heidegger ist nun der Hörer einer Lyrik, in der die Erinnerung an den Holocaust immer zumindest untergründig mitschwingt und deren Verfasser selbst Verfolgter war. Gewiss, Celan verbindet mit Heidegger seit längerem eine geistige Verwandtschaft in ästhetisch-philosophischen Fragen, beide verfolgen die Wege des jeweils anderen aus der Distanz. Nach der Lesung in Freiburg lädt Heidegger den jüdischen Dichter auf seine Denkerhütte in den Schwarzwald ein. Celan sagt zu, wohl in der Erwartung, im Zwiegespräch mit dem Philosophen ein Wort des Eingeständnisses, des Bedauerns über dessen NS-Begeisterung zu hören. Doch Heidegger bleibt stumm.

Es sind Szenen wie diese, Schlüsselstellen der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte des vergangenen Jahrhunderts, die den Hintergrund und Untergrund bilden für die eindringlichen Lesungen Paul Celans, wie sie jetzt noch einmal nachzuvorführen sind. Das macht die Hör-Edition zu einem Ereignis.

» **Paul Celan: Todesfuge.** Gedichte und Prosa 1952–1967. Der Hörverlag, 2 CD, 119 Min.

Feuilleton kompakt

THEATERPREIS

Auch den „Faust“ gibt es 2020 nur digital

Regisseurin Ewelina Marciniak hat den Theaterpreis „Der Faust 2020“ erhalten. Am Samstagabend wurde die Polin für ihre nach Worten der Jury „meisterhafte“ Umsetzung des Schauspiels „Der Boxer“ am Thalia Theater Hamburg ausgezeichnet. An Martin G. Berger ging der Preis für seine Inszenierung der Oper „Ariadne auf Naxos“ am Deutschen Nationaltheater Weimar. Die Preisverleihung wurde diesmal digital vorgenommen, die Regie dafür hatte das Staatstheater Hannover übernommen. Weitere Träger des undotierten Preises sind die Schauspielerin Astrid Meyerfeldt (Schauspiel Köln), Opernsänger Patrick Zielke (Theater Bremen), Choreograf Bryan Arias (Hessisches Staatsballett) sowie die Tänzer Lucy Wilke und Pawel Dudus (Tanztendenz München/Schwere Reiter). Choreograf William Forsythe erhielt den Preis fürs Lebenswerk. Der „Faust“ wird vom Deutschen Bühnenverein und weiteren Kulturinstitutionen vergeben. (dpa)

CARSTEN BROSDA

Hamburgs Kultursenator führt den Bühnenverein

Der Hamburger Kultursenator Carsten Brosda ist neuer Präsident des Deutschen Bühnenvereins. Der 46-jährige SPD-Politiker wurde mit großer Mehrheit in das Ehrenamt gewählt, wie der Verein mit Sitz in Köln mitteilte. Brosda folgt auf den Berliner Theaterintendanten Ulrich Klunon, der den Posten nach einer Amtszeit abgegeben hatte. Der Deutsche Bühnenverein ist der Interessen- und Arbeitgeberverband der Theater und Orchester



Carsten Brosda

in Deutschland. In einer ersten Stellungnahme erklärte Brosda, Theater und Orchester gerieten derzeit durch die Auswirkungen der Corona-Pandemie in besonderer Weise unter Druck. „Es wird eine der zentralen Herausforderungen der nächsten Jahre sein, sie zu bewahren und ihre gesellschaftliche Bedeutung zu festigen.“ (dpa)

KINDER- UND JUGENDLITERATUR

Volkacher Preis für Österreicher Janisch

Der Große Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur ist an den Kinderbuchautor Heinz Janisch verliehen worden. Die Akademie würdigt damit das Gesamtwerk des Österreichers, der in seinen Gedichten, Erzählungen und Bilderbüchern zeitlose Themen aus der Welt von Kindern thematisiert. Janisch arbeitet beim *Österreichischen Rundfunk* und hat schon mehrfach Preise im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur gewonnen. Die Werke des Lyrikers wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Der mit 5000 Euro dotierte Große Preis der Akademie wird jährlich seit 1976 als Auszeichnung für ein Gesamtwerk oder für herausragende Arbeiten im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur verliehen. (dpa)

BERLINER MUSEUM

Neue Nationalgalerie wird noch später fertig

Die seit Jahren wegen Sanierungsarbeiten geschlossene Neue Nationalgalerie in Berlin wird später als bisher geplant wiedereröffnet. Ein Termin sei nun für Mitte August 2021 vorgesehen, teilte die für die Staatlichen Museen zuständige Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit. Zuvor hatte das für die Bauleitung zuständige Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung unter Hinweis auf die coronabedingten Einschränkungen mitgeteilt, die ursprünglich für den 14. Dezember 2020 geplante Schlüsselübergabe könne erst Ende April 2021 erfolgen. (dpa)

Retter der Kirchenmusik

Projekt Im Augsburger Dom gab es ein 24-Stunden-Programm mit nur einem Komponisten

VON STEPHANIE KNAUER

„Bis orat, qui cantat“ (Wer singt, betet doppelt) ist ein berühmtes Zitat des heiligen Augustinus und ein Loblied auf die Musik. In Zeiten der Pandemie angewendet kann es wiederum zum Segen werden. Vereinzelt haben Kirchen sich den Spruch bereits zu Herzen genommen und verbinden Livemusik mit Gebet und Gottesdienst, andere folgen hoffentlich noch.

Im Augsburger Dom wurde Augustinus' Ausspruch am Wochenende zu einer 24-stündigen musikalischen Andacht ausgeweitet, einem Mammutprojekt namens „Palestrina – A Global Prayer for the People“ mit illustren Künstlern als Beteiligten und zu Ehren des Komponisten Palestrina, der als Retter der mehrstimmigen Kirchenmusik gilt. Initiator des Palestrina-Projekts ist der Tenor Thomas E. Bauer, umgesetzt hat es neben ihm auch Domkapellmeister Stefan Steinemann, der von seinem „Chef“, dem Augsburger Bischof Bertram Meier, unterstützt wurde. „Die Pandemie und ihre Ursachen mahnen uns, sowohl die Welt mehr zu heiligen als auch das Heilige in die Welt zu tragen“, sagte Meier.

In rund einstündigen Blöcken und „in fliegendem Wechsel“ traten

im Augsburger Dom A-cappella-Formationen von internationalem Format mit Musik von Palestrina auf: Singer Pur, Ælbgut, der Chor der Klangverwaltung, Vodeon, Invocare, die Vokalsolisten Konzerthaus Blaibach, die Schola der Erzabtei St. Ottilien, Quintessenz, Aux Antiqua und die Augsburger Domsingknaben. Dazwischen gab es instrumentale Intermezzi mit den Organisten Stefan Steinemann (auch

Sologesang), Umberto Kostanic, Olga Watts (Orgel und Cembalo), mit Sigiswald Kuijken (Violine und Gambe), Marleen Thiers (Viola), Jedediah Allen (Zink) – hochkarätige Künstler, die sich hier im Dom der Fuggerstadt sozusagen die Klinke in die Hand gaben. Viele von ihnen haben eine Knabenchor-Vergangenheit, erzählt Stefan Steinemann, der selbst die Augsburger Domsingknaben leitet. So ist ihnen

die Tonsprache Palestrinas seit Kindheit vertraut.

Die Intention der 24-stündigen musikalischen Andacht, des doppelten Gebets durch Musik, wurde mehr als erreicht. Wie eine Gloriole manifestierte sich Palestrinas Musik im Raum, ruhig fließend, dicht und komplex, aber doch transparent füllte sie den Augsburger Marienraum mit ihren Klängen, zeitlos schön, eine stehende Welle aus Wort und Ton, die Kraft, Trost und Zuversicht spendete. Nur wenige Zuhörer waren im Dom zugelassen. Daher wurde das Konzert live gestreamt, in hervorragender Qualität, und hier lief die Musik auch während der Morgengottesdienste weiter: Es wurden Aufnahmen eingebildet, die am Vortag eingespielt worden waren. Die besondere Atmosphäre, die eindrückliche Intensität des unbegleiteten Gesanges und der Instrumentalmusik, die Schönheit der Kompositionen überstanden auch den virtuellen Transport, obgleich das Live-Erlebnis unübertroffen blieb. Dieses 24-stündige Klanggebet im Augsburger Dom war ein außergewöhnliches Ereignis, sicher auch ein Kraftakt, der aber die kraftspendende Wirkung von Musik – und Kunst überhaupt – verdeutlichte. Ein Projekt mit Signalwirkung.



Abstand muss gewahrt bleiben beim Chorgesang in Corona-Zeiten: die Augsburger Domsingknaben während des Palestrina-Projekts.

Foto: Annette Zoepf

Theater mit dem Publikum

Augsburg geht online in Serie

Augsburg „Die Online-Plattform Twitch wird bisher kaum von Theatern genutzt“, teilt das Staatstheater Augsburg mit, „bietet aber großes Potenzial für den direkten Austausch mit dem Publikum“. So startet die Augsburger Bühne, die sich als „Digital-Pionier“ versteht und für digitales Theater inzwischen eine eigene Beauftragte hat, mit einem Projekt auf dem Online-Kanal.

„W – Eine Stadt sucht ihre Wohnung“ ist als Serie angelegt, deren Entstehung mittels verschiedener Kameras – darunter eine Helmkamera des Regisseurs und Autors Nicola Bremer – live auf der Plattform mitverfolgt werden kann. Darüber hinaus können Zuschauer im Chat Kontakt mit dem Team und den Schauspielern der live entstehenden Webserie aufnehmen und sich auf diese Weise selbst in die Gestaltung mit einbringen.

In dieser Woche nun (23. bis 27. November) wird die erste Folge der Serie entwickelt und ist jeweils von 18 bis 22 Uhr live zu verfolgen. Die nächsten Episoden soll es dann im Januar geben.

» **Zugang** „W – Eine Stadt sucht ihre Wohnung“ gibt es online unter <https://www.twitch.tv/staatstheateraugsburg>.